

Zerrissenheit: die Sehnsucht nach seiner Jugend, das Erlernen der Lust oder das beklemmende Verrinnen der Zeit. Diese thematische Differenzierung ist allerdings eine künstliche. Gelesene und vorgestellte Vergangenheit ging Kavafis ebenso nahe wie seine Erinnerungen. Wenn er durch Alexandria streifte, sah er unter der realen Stadt die abwesende Stadt pulsieren. Obwohl die Große Bibliothek verschwunden war, hingen ihr Echo, ihr Flüstern und Wispern weiter in der Luft. Für Kavafis machte diese große Gemeinschaft von Gespenstern die kalten Straßen, durch die einsam und gequält die Lebenden wandeln, überhaupt bewohnbar.

Die Protagonisten des *Alexandria-Quartetts*, Justine, Darley und vor allem Balthazar, der behauptet, Kavafis gekannt zu haben, denken immer wieder an ihn zurück, »den alten Dichter der Stadt«. Gleichzeitig erweitern die vier Romane von Lawrence Durrell – eines der englischen Autoren, denen im eigenen Land der Puritanismus und das Klima die Luft abschnürten – den erotischen und literarischen Resonanzraum des Mythos von Alexandria. Durrell lernte die Stadt in den turbulenten Jahren des Zweiten Weltkriegs kennen, als das von britischen Truppen besetzte Ägypten ein Nest von Spionen und Verschwörern war und wie immer im Zeichen der Lüste stand. Niemand hat die Farben Alexandrias und die körperlichen Eindrücke, die der Ort in ihm auslöste, präziser beschrieben als er. Die erdrückende Stille und den hohen Sommerhimmel. Die Tage in sengender Hitze. Das strahlende Blau des Meeres, die Wellenbrecher, die gelben Ufer. Im Landesinneren der Mariout, zuweilen so konturenlos wie eine Fata Morgana. Zwischen den Wassern des Hafens und des Sees unzählige Straßen voller Staub, Bettler und Fliegen. Palmen, Luxushotels, Haschisch, Trunkenheit. Die trockene, vor Elektrizität knisternde Luft. Abende in Zitronengelb und Lila. Fünf große Ethnien, fünf Sprachen, ein Dutzend Religionen, das Spiegelbild von fünf Flotten im öligen Wasser. In Alexandria, schreibt Durrell, erwacht das Fleisch zum Leben und rüttelt an den Gitterstäben seines Gefängnisses.

Im Zweiten Weltkrieg erlebte die Stadt schwere Zerstörungen. Im letzten Roman des Quartetts beschreibt Clea eine melancholische Landschaft. Gestrandete Panzer am Meeresufer, die Dinosaurierskeletten gleichen, die großen Kanonen wie umgestürzte Bäume in einem versteinerten Wald, die Beduinen, die sich in Minenfelder verirren. Die Stadt, schon immer ein Ort der Perversionen, schließt er, ähnelt jetzt einem riesigen öffentlichen Pissoir. Nachdem Lawrence Durrell Alexandria 1952 verlassen hatte, kehrte er nie wieder dorthin zurück. Die jahrtausendealten Gemeinschaften von Juden und Griechen flohen nach der Suezkrise, im Nahen Osten endete eine Epoche. Reisende, die heute aus der Stadt zurückkommen, erzählen mir, die kosmopolitische, sinnliche Stadt sei ausgewandert ins Gedächtnis der Bücher.

Alexander: Die Welt ist nicht genug

3

Alexandria gibt es mehr als nur einmal. Eine ganze Reihe von Städten dieses Namens markiert den Vormarsch Alexanders des Großen von der Türkei bis zum Indus. Die verschiedenen lokalen Sprachen haben den ursprünglichen Klang des Namens verändert, doch manchmal hört man die ferne Melodie noch durch. Alexandretta, Iskenderun auf Türkisch. Alexandria von Karmanien, heute Kerman im Iran. Alexandria in Margiana, jetzt Merw in Turkmenistan. Alexandria Eschatê, was so viel heißt wie Alexandria am Ende der Welt, heute Chudschand in Tadschikistan. Alexandria Bukephalos, gegründet im Gedenken an das Pferd, das Alexander von Kindheit an begleitet hatte, später dann Jhelam in Pakistan. Der Krieg in Afghanistan hat uns noch andere antike Alexandrias in Erinnerung gebracht: Bagram, Herat, Kandahar.

Plutarch erzählt, Alexander habe siebzig Städte gegründet. Er wollte ein Zeichen seiner Anwesenheit hinterlassen, so ähnlich wie die Kinder, die ihren Namen an Wände oder Toilettentüren kritzeln (»Ich war hier«, »Ich war hier siegreich«). Für den Eroberer war der Weltatlas die lange Mauer, auf der er ein ums andere Mal seine Signatur hinterließ.

Der Drang, dem Alexander folgte, der Grund für die überbordende Energie, die ihn dazu trieb, einen Eroberungsfeldzug über 25000 Kilometer zu führen, war sein Durst nach Ruhm und Bewunderung. Er glaubte tief und fest an Heldensagen; mehr noch, er lebte und wetteiferte mit den Heroen. Ein obsessives Band verknüpfte ihn mit Achill, dem mächtigsten und gefürchtetsten Krieger der griechischen Mythologie. Schon als Junge hatte Alexander ihn sich ausgesucht, als er von seinem Lehrer Aristoteles in die Homerische Dichtung eingeführt wurde, und träumte seither davon, ihm gleichzukommen. Er brachte ihm dieselbe leidenschaftliche Bewunderung entgegen, die heutige Kinder für ihre Sportidole empfinden. Angeblich schlief Alexander immer mit seinem Exemplar der *Ilias* und einem Dolch unter dem Kissen. Das Bild lässt uns schmunzeln, wir stellen uns einen Jungen vor, der neben seinem offenen Heft mit Fußballbildern eingeschlafen ist und im Traum unter dem enthusiastischen Jubel des Publikums eine Meisterschaft gewinnt.

Nur dass Alexander seine wildesten Erfolgphantasien Wirklichkeit werden ließ. Die Liste seiner in nur acht Jahren erzielten Eroberungen – Anatolien, Persien, Ägypten, Zentralasien und Indien – katapultiert ihn auf den Gipfel der kriegerischen Glanztaten. Im Vergleich dazu wirkt Achill, der sein Leben bei der zehn Jahre dauernden Belagerung einer einzigen Stadt verlor, wie ein blutiger Anfänger.

Das ägyptische Alexandria wurde, wie könnte es anders sein, aus einem literarischen Traum geboren, einem homerischen Wispern. Im Schlaf sah Alexander,

wie ein grauhaariger alter Mann an seine Seite trat. Der rätselhafte Unbekannte rezitierte einige Verse aus der *Odyssee*, in denen von einer Insel namens Pharos die Rede ist, die umgeben vom Meeresrauschen vor der ägyptischen Küste liegt. Die Insel gab es wirklich, nahe der Schwemmebene, in der sich das Nildelta mit den Wassern des Mittelmeers vereint. Alexander sah in dieser Vision, wie damals üblich, ein Vorzeichen und gründete dort die vorbestimmte Stadt.

Er fand die Gegend wunderschön. Die Sandwüste traf auf die Wüste aus Wasser, zwei einsame Landschaften, endlos, wechselhaft und vom Wind geformt. Also zeichnete er mit Mehl die Umrise der Stadt auf den Boden, ein nahezu vollkommenes Rechteck; er markierte die Stelle, die für den Hauptplatz vorgesehen war, und bestimmte, welchen Göttern Tempel erbaut und wie die Stadtmauer angelegt werden sollte. Später wurde die kleine Insel durch einen langen Deich mit dem Delta verbunden und erhielt mit dem Leuchtturm von Pharos eines der sieben Weltwunder.

Während der Bau begann, setzte Alexander seinen Weg fort. Zurück blieb eine kleine Bevölkerung aus Griechen, Juden und einigen Hirten, die zuvor in den umliegenden Dörfern gewohnt hatten. Der kolonialen Logik aller Epochen folgend, wurden die ägyptischen Einheimischen zu Bürgern zweiten Ranges erklärt.

Alexander sollte die Stadt nicht wiedersehen. Weniger als ein Jahrzehnt später wurde sein Leichnam dorthin zurückgebracht. Im Jahr 331 v. Chr. jedoch, als er Alexandria gründete, war er vierundzwanzig Jahre alt und fühlte sich unbesiegt.

4

Er war jung und unbezähmbar. Auf seinem Weg nach Ägypten hatte er das Heer des persischen Königs der Könige zweimal hintereinander geschlagen. Nun sicherte er sich die Macht in der Türkei und Syrien und erklärte sie für vom persischen Joch befreit. Er eroberte den Streifen Palästina und Phönizien; alle Städte ergaben sich ihm widerstandslos, bis auf zwei: Tyros und Gaza. Als sie nach sieben Monaten Belagerung fielen, kannte der Befreier keine Gnade. Die letzten Überlebenden wurden der Küste entlang gekreuzigt – zweitausend Leiber nebeneinander im Todeskampf am Meer. Kinder und Frauen wurden in die Sklaverei verkauft. Den Befehlshaber der gequälten Stadt Gaza ließ Alexander an einen Streitwagen binden und zu Tode schleifen, so wie es in der *Ilias* Achill mit Hektor getan hatte. Bestimmt gefiel Alexander die Vorstellung, sein eigenes episches Gedicht zu leben, und so imitierte er gelegentlich eine Geste, ein Symbol, eine legendäre Grausamkeit.

Bei anderen Gelegenheiten erschien es ihm als eines Helden würdiger, sich gegenüber den Besiegten großzügig zu zeigen. Als er die Familie des persischen Königs Dareios gefangen nahm, behandelte er die Frauen mit Respekt und verzichtete darauf, sie als Geiseln einzusetzen. Stattdessen gab er Befehl, sie in ihren Unterküften unbehelligt zu lassen und Kleider und Schmuck nicht anzutasten. Auch gestattete er ihnen, ihre in der Schlacht gefallenen Toten zu bestatten.

Als er das Zelt des Dareios betrat, sah er Gold, Silber und Alabaster, nahm den intensiven Geruch nach Myrrhe und andere Düfte wahr, die schmuckvollen Teppiche,

Tische und Schränke, ein Überfluss, wie er ihn am provinziellen Hof seiner Heimat Makedonien nicht kennengelernt hatte. Alexander sagte zu seinen Freunden: »Das ist also wohl das Königsein.« Da brachte man ihm ein Kästchen, den kostbarsten und außergewöhnlichsten Gegenstand in Dareios' Heerlager, und er fragte seine Männer, welcher Wertgegenstand ihrer Meinung nach am ehesten hineingelegt werden sollte. Jeder trug seine Meinung vor: Gold, Geschmeide, Essenzen, Gewürze, Kriegstrophäen. Alexander schüttelte den Kopf und befahl nach kurzem Schweigen, seine *Ilias* hineinzulegen, von der er sich niemals trennte.

5

Nie hat er eine Schlacht verloren. Die Mühen der Feldzüge nahm er als einer unter vielen auf sich, ohne Vorrechte zu beanspruchen. Kaum sechs Jahre nachdem er seinem Vater mit fünfundzwanzig auf den makedonischen Thron gefolgt war, hatte er das größte Heer seiner Zeit besiegt und die Schätze des Persischen Reichs in seinen Besitz gebracht. Aber das genügte ihm nicht. Er zog weiter bis ans Kaspische Meer, durchquerte das heutige Afghanistan, Turkmenistan und Usbekistan, erklimmte die verschneiten Pässe des Hindukusch und eine Wüste aus trügerischem Sand, bis er den Fluss Oxus erreichte, der heute Amudarja heißt. Danach stieß er in Gegenden vor, die kein Grieche je betreten hatte (nach Samarkand und in den Punjab). Aber er erntete keine glänzenden Siege mehr, sondern rieb sich in einem zermürbenden Guerrillakrieg auf.

Die griechische Sprache hat ein Wort, das Alexanders Obsession beschreibt: *póthos*. Es bezeichnet das Verlangen nach etwas Abwesendem oder Unerreichbarem, ein Verlangen, das Leid verursacht, weil es unmöglich zu stillen ist. Die Unrast von Verliebten, deren Gefühle nicht erwidert werden, und auch den Kummer von Trauernden, die unerträgliche Sehnsucht nach einem verstorbenen Menschen empfinden. Alexander konnte in seiner Getriebenheit, immer weiter vorzudringen, um der Langeweile und dem Mittelmaß zu entgehen, keine Ruhe finden. Er war noch keine dreißig Jahre alt und fürchtete schon, dass ihm die Welt nicht groß genug sein würde. Was sollte er tun, wenn eines Tages keine Länder mehr zu erobern blieben?

Aristoteles hatte ihn gelehrt, das Ende der Welt liege auf der anderen Seite des Hindukusch, und Alexander wollte diese letzte Grenze erreichen. Der Gedanke, am Rand der Welt zu stehen, zog ihn magisch an. Würde er auf das große Außenmeer stoßen, von dem sein Lehrer ihm erzählt hatte? Würde der Ozean wie ein Wasserfall in einen bodenlosen Abgrund stürzen? Oder wäre das Ende unsichtbar, ein dichter Nebel und ein langsames Ausblenden ins Weiß?

Doch Alexanders Männer, krank und missgelaunt unter dem Monsunregen, weigerten sich, noch weiter nach Indien einzudringen. Sie hatten Nachricht von einem gewaltigen, unbekanntem indischen Reich jenseits des Ganges erhalten. Die Welt schien nicht bald enden zu wollen.

Ein Veteran sprach im Namen aller: Unter dem Befehl ihres jungen Königs hatten sie Tausende von Kilometern zurückgelegt, hatten unterwegs mindestens 750000

feindliche Krieger niedergemetzelt. Sie hatten ihre im Kampf gefallenen Freunde begraben müssen. Sie hatten Hunger und Eiseskälte ertragen, hatten Durst gelitten und unter großen Strapazen Wüsten durchquert. Viele waren an unbekanntem Krankheiten gestorben wie Hunde am Straßenrand oder waren schrecklich verstümmelt worden. Den wenigen, die überlebt hatten, fehlte die Kraft ihrer Jugend. Jetzt hinkten die Pferde mit schmerzenden Fesseln, und die Wagen, die den Proviant transportierten, blieben in vom Monsun verschlammten Wegen stecken. Selbst die Gürtelschnallen waren rostig geworden, und die Essensvorräte schimmelten von der Feuchtigkeit. Die Männer trugen seit Jahren durchlöcherter Stiefel. Sie wollten zurück nach Hause, wollten ihre Frauen liebkosen und ihre Kinder umarmen, an die sie sich kaum noch erinnern konnten. Sie hatten Heimweh nach dem Land, in dem sie geboren waren. Wenn Alexander darauf bestand, seine Expedition fortzusetzen, so sollte er mit seinen Makedoniern nicht rechnen.

Alexander war erzürnt und zog sich wie Achill am Anfang der *Ilias* unter Drohungen in sein Zelt zurück. Ein psychologischer Krieg begann. Zunächst verhielten sich die Soldaten still, später wagten sie es, ihren König dafür zu schmähen, dass er die Beherrschung verloren hatte. Sie waren nicht bereit, sich von ihm demütigen zu lassen, nachdem sie ihm die besten Jahre ihres Lebens geschenkt hatten.

Die Spannung hielt zwei Tage lang an. Dann machte das große Heer kehrt und brach in Richtung Vaterland auf. Am Ende hatte Alexander also doch noch eine Schlacht verloren.